

- 4 R. Blackburn, Haiti, Slavery and the Age of Democratic Revolutions, in: William & Mary Quarterly (2006), pp. 643–674, 645.
- 5 B. Gainot, La Révolution des Esclaves, Paris 2017.
- 6 D. P. Geggus, French Imperialism and the Louisiana Purchase, in: P. Hoffman (ed.), The Louisiana Purchase and its Peoples. Perspectives from the New Orleans Conference, Lafayette 2004, pp. 25–34, 269–273.

Dietmar Hüser (Hrsg.): Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre, Bielefeld: transcript Verlag 2017, 356 S.

Rezensiert von
Michael G. Esch, Leipzig

Die historiographische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Pop/populäre Kultur hat im deutschen akademischen Betrieb nach wie vor mit einigen Barrieren umzugehen: Förderprogramme und professorale Forschung konzentrieren sich nach wie vor lieber auf Aspekte bürgerlicher Hochkultur, Studien zur populärkulturellen Vermittlung der Kulturrevolution der „langen 1960er“ finden meist als Qualifikationsarbeiten statt, deren thematischer Umfang notwendig auf bestimmte Genres oder Kulturformen sowie auf einen definierten nationalen Container eingegrenzt ist. Die anhaltende Scheu bildungs-bürgerlicher akademischer Eliten und ihres Nachwuchses vor dem massenwirksamen Profanen erklärt der Herausgeber interessanterweise damit, dass die historische

Relevanz popkultureller Ausdrucksformen nicht immer hinreichend deutlich gemacht werde. Genau diese Lücke will der hier zu besprechende Sammelband füllen – nicht zuletzt, indem Erkenntnisblockaden nicht nur popgeschichtlicher Herangehensweise durch eine konsequent transnationale Herangehensweise in den einzelnen Beiträgen vermieden werden. Das Ziel besteht dem Herausgeber zufolge vor allem darin, den eigentümlichen Beitrag populärer Kultur, ihrer Rezeption und Aneignung zum Wandel nicht nur kultureller, sondern auch politischer Institutionen und Praktiken nachzuweisen. Diese bestand nicht zuletzt darin, dass insbesondere junge Leute „populäre Künste im Alltag nutzten, um tradierte Institutionen und Autoritäten kritisch zu beleuchten und neue Modi politischer Artikulation und Partizipation zu etablieren“ (S. 13) – und damit natürlich ganz maßgeblich zum gesellschaftlichen Wandel beitrugen. Eine zweite Debatte, in die sich der Band einordnet, ist die um „Amerikanisierung“ oder „Westernisierung“ bzw. „Europäisierung“ Europas im Verlauf der langen 1960er. Hier bietet der Band zahlreiche Argumente dafür, dass von einem eindimensionalen Transfer über den Atlantik nicht die Rede sein kann – nicht nur wegen der vom Beitrag Klautkes (allerdings unzureichend) beschriebenen „British Invasion“, mit der die US-amerikanische Hegemonie im Bereich populärer Musikstile durch eine britische bzw. englische nachhaltig und mit weitreichenden Folgen ersetzt wurde oder der Akkreditierung des „Krautrock“ in der britischen und amerikanischen Musikpresse (Simmeth). Klautkes Beitrag krankt leider an mangelhafter Kenntnis der musikalischen Grundlagen und Entwicklungen: Die be-

sondere Wirksamkeit der „Beat“-Musik auf amerikanische Musiker und Publikum resultierte eben gerade nicht aus ihrer Anspruchlosigkeit, sondern aus ihrer im Gegensatz zum Rock'n'Roll hybriden Finesse – nicht zufällig versuchten sich durchaus nicht nur die Beatles, sondern auch The Who, Kinks und Small Faces bereits um 1965 daran, Beat in „große“ musikalische Formen – Rockoperen – zu übersetzen und waren alles andere als „nur kurzfristig erfolgreich“ (109f.).

Tatsächlich behandeln fast alle Beiträge Transfers, Verflechtungen und daraus resultierende Entwicklungen in mindestens zwei Ländern bzw. vergleichen diese miteinander. Eigenartig ist, dass gerade die beiden Schlüsselbeiträge dies nicht tun: Maases Beitrag zu Jugend, Populärkultur und Demokratisierung trägt zwar Westeuropa im Titel, fasst aber im Wesentlichen die früheren Arbeiten des Autors zur BRD zusammen – und folgt im Grunde der ansonsten im Band in Frage gestellten Amerikanisierungsthese. Auch Hüasers Aufsatz über das westdeutsche „Demokratiewunder“ und transnationale Musikkultur konzentriert sich auf die BRD, allerdings mit informiertem Blick nach Frankreich und die von dort aus erfolgenden musikalischen und habituellen Transfers. Bedauerlich ist, dass das östliche Europa ausdrücklich unberücksichtigt bleibt. Ein Blick über den „Eisernen Vorhang“ würde aber die in fast allen Beiträgen diagnostizierte „Westernisierung“ als sicherlich zutreffendes, aber in globaler Perspektive zu relativierendes und als möglicherweise unzureichendes Modell erscheinen lassen.

Anders als viele jüngere Sammelwerke und Monographien versteht der Sammelband Populärkultur recht breit: Neben musi-

kalischen Idiomen finden Comics, Filme, Fernsehen und Jugendzeitschriften sowie Kleidungs- und (häufig musik- und filmvermittelte) Verhaltensstile Berücksichtigung. Dies ist in sich völlig überzeugend, zumal sich bei der Lektüre aufschlussreiche Parallelen und Einsichten in die Entwicklungsdynamiken „populärer“ Kulturformen ergeben. So weisen einige Beiträge auf die Bedeutung von Konsekrationsinstanzen hin, die die Etablierung (und Kanonisierung) des je in Frage stehenden „Schunds“ zu legitimen Kulturgütern und Kunstformen bewerkstelligten und damit auch ihre grenzüberschreitende Akzeptanz sicherstellten (Nonnenmacher über die „Formierung des Comic-Feldes ... in Frankreich, Spanien und Argentinien“, Ramos Arena und Schaefer über cineastischen Kultur- und Konzepttransfer in der BRD bzw. zwischen Italien, der DDR und Spanien, Simmeth über Krautrock). Es entstehen allerdings auch gewisse – in anderer Hinsicht aufschlussreiche – Probleme hinsichtlich der Eingrenzung, Einordnung und Historisierung der beschriebenen Kulturformen. Sowohl Nonnenmacher als auch Ramos Arena und Schaefer beschreiben ohne dies zu problematisieren Teilbereiche der jeweiligen kulturellen Erzeugnisse, die auf eine Trennung populär bleibender von in die Hochkultur kooptierten Formen zurückgehen: Sicherlich ist es von hohem Interesse, wie der italienische Neorealismus der 1940er und 1950er Jahre in den anders garteten Realismen des klerikal-faschistischen Spanien oder der sozialistisch-realistischen DDR (Ramos Arena) sowie in kritisch-marxistischen Kreisen der BRD (Schaefer) rezipiert, diskutiert und angeeignet wurden. Deutlich wird hier, dass ein als relevant

verstandenes künstlerisches Konzept in seinem Verhältnis zur sozialen Realität in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten teils ähnlich, teils sehr unterschiedlich aufgenommen und eventuell weiterentwickelt wird: Nirgendwo findet sich ein einfacher Transfer, sondern eine je spezifische Aneignung und Kontextualisierung. Es handelt sich aber – ebenso wie im Falle der Comiczeitschrift *Pilote* oder den von Nonnenmacher erwähnten argentinischen und spanischen Werken – durchaus nicht um populäre Kultur: Während Comic-Autoren wie René Goscinny noch einen Brückenschlag zwischen gebildeten und ungebildeten Leserschaften intendierten, richtete sich die von Nonnenmacher beschriebene jüngere Generation sehr explizit an ein kritisches, gebildetes, tendenziell erwachsenes Publikum. Ähnliches gilt für das Verhältnis zwischen dem entstehenden europäischen Autorenkino und der Filmproduktion für ein Massenpublikum – die ebenfalls einen inhaltlichen und formalen Wandel durchlaufen, dessen Verhältnis zu den cineastischen und übrigen Avantgarden allerdings noch zu erforschen bleibt. Diese Lücke ist umso bedauerlicher, als für die „Kulturrevolution der langen 1960er“ bereits häufig – und am Rande auch im vorliegenden Band (Marmetschke, S. 259) – die Überschneidung von populären und avantgardistischen kulturellen Modellen und Praktiken betont worden ist. Deutlich wird nicht nur an diesen Beiträgen, dass die ältere These von einer eindimensionalen Amerikanisierung der westeuropäischen Kultur nicht zutrifft. Gerade für den Bereich der Comics und des Films wäre eher die Hypothese angebracht, dass die Kanonisierung dieser beiden Ausdrucksformen als europäische

„Künste“ gerade in impliziter und expliziter Abgrenzung von amerikanische Massenkultur – d. h. Disney und Hollywood – vollzogen wurde. Freilich wäre noch zu prüfen, welche Rückwirkungen europäische Film- und Comickunst auf amerikanische sub- und gegenkulturelle Konzepte gehabt haben. Überhaupt bleibt die sich konstituierende Gegenkultur – als Amalgam aus „Underground“, kulturellen Avantgarden und Jugendkulturen – merkwürdig unterbelichtet, selbst im Beitrag Simmeths über den Krautrock, der sich – anders als die wichtige Monographie des Autors¹ – auf die britische und amerikanische Rezeption zentraler deutscher Bands der 1970er beschränkt. Diese erfolgte eben über Medien, die insofern eigentümlich waren, als sie zumindest teilweise als Underground- oder alternative Jugendzeitschriften angefangen, sich dann aber zu Konsekrationsinstanzen entwickelt haben und sich um eine Abgrenzung eines als authentisch apostrophierten Rock gegenüber dem industriellen Massenprodukt Pop bemühten. Solche Diversifizierungsprozesse werden in einigen Beiträgen erwähnt (Simmeth, Hüser bei der Gegenüberstellung von englischsprachigem Pop, deutschem Schlager und französischem Chanson, Nonnenmacher), aber nicht systematisch in den Blick genommen. Auch fehlt weitgehend der Hinweis, dass sich viele der erwähnten Jugendstile – Rocker, Mods, Hippies – ausdrücklich jener Vereinnahmung, die sich als Quelle und Methode der diagnostizierten Liberalisierung ausmachen ließe, durch periodische Neuerfindung zu entziehen versuchten, und zwar insbesondere dann, wenn sie sich selbst als nichtbürgerlich positionierten.²

Der Band wird seinem umfassenden Anspruch allerdings insofern gerecht, als neben Ergebnissen von Verfeinerungsbemühungen, wie sie Nadja Greer u. a. für die deutsche Popkritik beschrieben hat,³ auch weniger sakrosankte Kulturgüter beschrieben werden: Maldener und Marmetschke thematisieren Mode als Ausdrucksform in Herangehensweisen, die sich vortrefflich ergänzen: Während Maldener sich auf die Rolle und Funktion nationaler Stereotypen in der Bewerbung von Kleidung in drei europäischen Jugendzeitschriften – und damit auf von Herstellern gewollte Signifizierungen – konzentriert, betont Marmetschke tatsächliche jugendliche Praktiken und den Umstand, dass Modetrends in den 1960ern nicht mehr von Modeschöpfern kreiert, sondern in je selektiver Rezeption „durch Jugendliche auf der Straße“ (S. 252) geschaffen wurden – was dann wieder Ausdruck in neuen Bewerbungsformen fand. Auch Böhmers Beitrag über Halbstarke in der Schweiz geht auf Kleidung als Identifizierungs- und Habitusressource ein. An Hebdiges klassische Studie – die überraschenderweise von keinem Beitrag zitiert wird – erinnert ihre Feststellung, dass die Kleidungsstile jugendlicher Subkulturen aus einer eigentümlichen Mischung von unverzichtbaren standardisierten und individualisierten Elementen bestand – was gleichsam eine Brücke zwischen den vorher Genannten schlägt. Marmetschkes Beitrag ist im Übrigen der einzige, der auf die Infragestellung von Geschlechterrollen als besonderes Skandalon und Identifikationsangebot hinweist (S. 264).⁴ Franke zeigt, wie und welche Fernsehproduktionen im Europa westlich der Blockgrenze international gehandelt und teilweise verändert wur-

den. Bedauerlich ist es allerdings, dass der Aufsatz nicht die Frage nach dem jeweils bedienten Publikumssegment stellt: Während die deutsche und niederländische Rudi Carell-Show und bestimmte Serien ein altersübergreifendes Massenpublikum anzusprechen vermochten, gehörte der Beat Club, der in den späten 1960ern sein ursprüngliches jugendliches Massenpublikum zugunsten distinguerter gymnasialer Eingeweihter einbüßte, eher in eine besondere Sparte von hochkulturellen Nischenprogrammen ähnlich den Formaten, die E-Musik boten.⁵ Kabaum liefert eine Durchsicht von Schülerzeitungen als Quelle für eine eigenständige, sich von eigensinniger Begeisterung zu kritischer Distanz entwickelnden Wahrnehmung der USA durch deutsche Schülerinnen und Schüler. Der Beitrag ist nicht nur deshalb von Interesse, weil er die These der Amerikanisierung gleichsam aus der Perspektive „von unten“ aushebelt und zeigt, dass die Sichtweisen der Nachwachsenden durchaus weder den Wünschen noch den Befürchtungen derer entsprachen, die eine Demoralisierung der Jugend durch amerikanischen Schund beklagten und eine reiche Quelle für soziokulturellen Wandel erschließt. Gleichzeitig zeigen sich zwei – sicherlich auch den Beschränkungen von Sammelbänden geschuldete – Mängel, die sich letztlich durch den ganzen Band ziehen: Die Beschränkung bzw. Konzentration auf den westlicheren deutschen Staat lässt diesen ähnlich wie in den Pionierarbeiten von Poiger und Siegfried⁶ letztlich als einen Sonderfall erscheinen, der – so auch ausdrücklich im Beitrag von Maase – einer popkulturellen Auflockerung aus den USA und einer durch die spezifischen Verwendungsweisen seitens Jugendlicher

in Gang gesetzten habituellen und lebensweltlichen Liberalisierung bedurfte, damit das Wunder der Demokratisierung im westlichen Teil des ehemals nationalsozialistischen Deutschland gelingen konnte. Zwar erwähnen Beiträge wie die von Hüser, dass es Differenzen, aber auch Ähnlichkeiten jenseits des Rheins gegeben habe. Der Umstand, dass Gesellschaften wie die amerikanische, britische und französische, die in dieser Logik gar keiner Liberalisierung bedurft hätten, ebenfalls von der „Kulturrevolution der langen 1960er“ erfasst waren,⁷ wird aber nicht systematisch in Untersuchung und Theoretisierung einbezogen.

In eine ähnliche Kerbe schlägt der Band, wenn der Herausgeber die apolitischen, soziokulturellen Rebellionen der Arbeiterjugend der frühen Jahre der artikulierten gymnasialen und studentischen Protestkultur gegenüberstellt – und ganz offensichtlich auf der Seite der Letzteren steht. Die Frage ist aber doch, in welchem Maße diese Politisierung und partizipative Eingliederung letztlich ein Disziplinierungsvorgang gewesen sind, der am Ende in der politischen Kastration von Selbstverwaltungsorganen wie den Schülervertretungen und Studierendenausschüssen nach der Aberkennung des „politischen Mandats“ zu Partizipations- und Dienstleistungsinstituten resultierte. Auch die Rolle der über gewisse Zeiten kulturell hegemonialen systemkritischen Gegenkulturen, die sich in vielen der behandelten Länder entwickelten und die sich in hohem Maße über bestimmte Segmente populärer Kultur definierten, bleibt unterbelichtet.⁸ Und im gleichen Zusammenhang: Es bleibt unhinterfragt, in welchem Maße die konstatierten Liberalisierungstendenzen – die in großem Maße zuerst mit dem Systemkonflikt, dann mit dem Übergang zur Entspannungspolitik verschränkt waren – eine Reaktion auf eine nationale und globale Situation waren, die – wie J. Suri vor einigen Jahren argumentiert hat – beiderseits der Blockgrenze als vorrevolutionäre Situation analysiert wurde.⁹ Tatsächlich erscheint eine solche Perspektive nicht nur als unverzichtbar, sondern auch als möglich: Betrachtet man die jüngere Literatur zu populären Musikformen östlich der Blockgrenzen – insbesondere den wichtigen Sammelband von Risch –, so verdichtet sich der Verdacht, dass ein ähnlicher, über Musik und andere populäre Kulturformen vermittelter soziokultureller Wandel auch unter dem Staatssozialismus stattgefunden hat – nicht zuletzt, weil bestimmte Elemente wie Legitimationskrise elterlicher und staatlicher Gewalt, Zugang breiterer Schichten zu höherer Bildung sowie zu Freizeit und Geld unter teils umgekehrten sozialen Vorzeichen in West wie Ost prägend waren.¹⁰

Es ist dem Band allerdings hoch anzurechnen, dass er es insgesamt ermöglicht, solche weitergehenden Fragen zu stellen. Ebenfalls wichtig ist er zum einen dadurch, dass er nationale und europäische Selbstfindungsprozesse kultureller und subkultureller Akteure in den „langen 1960ern“ in ihrer Rezeption amerikanischer und eigener kultureller Neuerungen aufzeigt. Zum anderen ist die Art und Weise richtungsweisend, in der Differenzen und Parallelen in transnationalen Transfers und Verschränkungen thematisiert werden. Besondere Hervorhebung – und weitere Erforschung – verdienen die Stereotypisierung vorgegeblicher nationaler Eigenheiten in der kritisch-positiven Akkreditierung

von Verhaltens- und Äußerungsformen in der Werbung für Jugendmode (Maldener) oder der Kanonisierung deutscher experimenteller Rockmusik (Simmeth) und die Hinweise auf transnationale europäische Netzwerke (Ramos Arena, Schaefer), die erfolgreich – und auf Kosten von Massenwirksamkeit – die Deutungshoheit im Prozess der Kanonisierung und hochkulturellen Integration neuer kultureller Erzeugnisse beansprucht haben. Der Band zeigt schließlich überzeugend, wenn auch unvollständig, den Wert eines flexiblen Begriffs von Populärkultur und die Unverzichtbarkeit transnationaler Perspektiven für die Beschreibung und Analyse soziokulturellen und politischen Wandels unter der Bedingung zunehmender globaler Verflechtungen.

Anmerkungen

- 1 A. Simmeth, *Krautrock transnational. Die Neuerfindung der Popmusik in der BRD, 1968–1978*, Bielefeld 2016.
- 2 Vgl. nach wie vor D. Hebdige, *Subculture. The Meaning of Style*, London 1979.
- 3 N. Geer, *Sophistication. Zwischen Denkstil und Pose*, Göttingen 2012.
- 4 Vgl. dazu U. G. Poiger, *Rock'n'Roll. Female Sexuality, and the Cold War Battle over German Identities*, in: *The Journal of Modern History* 68 (1996), S. 577–616.
- 5 Vgl. M. G. Esch, „Wir haben keine Go-Go-Girls mehr“. Der Beat Club als Quelle und Akteur in der Kanonisierung des Rock, in: A. Maldener/C. Zimmermann (Hrsg.), *Let's historize it! Jugendmedien im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2018, S. 213–258.
- 6 U. Poiger, *Jazz, Rock, and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, Berkeley 2000.
- 7 A. Marwick, *The Sixties. Social and Cultural Transformation in Britain, France, Italy and the United States, 1958–1974*, Oxford 1999.
- 8 Maßgeblich ist hier vorläufig für die BRD S. Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Frankfurt a.M. 2014, für Frankreich J. Briggs, *Sounds French. Globalization, Cultural Communities and Pop Music in France, 1958–1980*, Oxford 2014.
- 9 J. Suri, *Power and Protest. Global Revolution and the Rise of Detente*, Cambridge, Mass. 2005.
- 10 W. J. Risch (ed.), *Youth and Rock in the Soviet Bloc. Youth Cultures, Music, and the State in Russia and Eastern Europe*, London 2015; vgl. meine Rez. in: *H-Soz-Kult*, 23.03.2018, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-24923>.

Duncan Bell: Reordering the World. Essays on Liberalism and Empire, Princeton, NJ: Princeton University Press 2016, 456 pp.

Reviewed by
Anthony Pagden, Los Angeles

Empire has for long been a divisive topic. Perhaps no more so than today when, with the possible exception of China, empires are no more (although “Imperialism” most often “indirect” or “informal” lingers on). In the two decades or so a war has been waged in academic circles over the complicity of liberalism in the formation, development, and justification of the European empires of the nineteenth and twentieth centuries. Most of this is condemnatory, most, too, is written in the high-minded tone of those who have somehow cleansed themselves of the sins of their fathers. Very little offer, or have any interest in offering, a balanced view of what “empire” and “liberalism” might be thought to mean; still less provide any sustained analysis of the intricacies of the